

Die Deportation der Freiburger Juden nach Gurs am 22./23. Oktober 1940

VON
ULRICH P. ECKER

Alice Leimenstoll schrieb am 22. Oktober 1940 einen Brief an einen Verwandten. Darin heißt es: *Bei uns in Freiburg geht es seit Sonntag toll her. Jede Nacht haben wir Fliegeralarm ... Auch ist heute ein besonderer Tag. Denke Dir, sämtliche Juden werden abgeholt und in Omnibussen fortbefördert. Mit der Polizei und Kriminal wurden sie im Hause geholt und dann auf Lagerplätzen gesammelt. Wie ich gehört habe, kommen sie nach Südfrankreich und von dort mit dem Schiff weiter. Sie konnten alle nur mit ein paar Habseligkeiten gehen, denn sie hatten nur ½ Stunde Zeit zum packen. Ich stelle mir das vor, wenn wir so fort hätten müssen und alles liegenlassen, was einem lieb und wert war. Wie ich gehört habe, sollen Leute, die ihr Hab und Gut durch Bomben verloren haben, in die Wohnungen kommen z.B. Berliner, Düsseldorfer ...*

Auch im Tagebuch der Polizeidirektion Freiburg von 1940, das mit dem Nachlaß des ehemaligen Polizeipräsidenten Sacksofsky in das Stadtarchiv gelangt ist, wird mit einer Fünfzeilennotiz unter dem Datum des 22./23. Oktobers der *Abtransport der jüdischen Familien* erwähnt.¹ Was dort lapidar und in dürrem Amtsdeutsch wie die bürokratische Abwicklung eines nicht besonders bemerkenswerten Vorgangs dargestellt wurde, war der Freiburg betreffende Teil einer brutalen Abschiebeaktion, bei der insgesamt 6500 jüdische Mitbürger aus Baden, der Pfalz und dem Saarland ohne Vorwarnung zusammengetrieben und nur mit höchstens 50 kg Gepäck und 100 RM Bargeld pro Person nach Südfrankreich ins Lager Gurs verfrachtet wurden. Die Aktion war unter Beobachtung strenger Geheimhaltung und zweifellos von langer Hand durch Gestapo und Regierungsstellen vorbereitet worden. Die Gauleiter und Reichsstatthalter von Baden und Saarpfalz, Robert Wagner und Josef Bürckel, denen nach dem schnellen Sieg über Frankreich auch das Elsaß und Lothringen unterstellt worden waren, nutzten eine Abmachung mit der Vichy-Regierung, die sie bewußt falsch interpretierten. Bei den Waffenstillstandsverhandlungen hatte die Regierung Pétais akzeptieren müssen, daß alle Juden aus dem Elsaß und Lothringen in den unbesetzten Teil Frankreichs abgeschoben werden dürften. Wagner und Bürckel bezogen diese Vereinbarung kurzerhand auch auf die Juden in ihren Gaugebieten Baden und Saarpfalz. Höchstwahrscheinlich ohne das Reichsinnenministerium und das Auswärtige Amt in Berlin zu informieren, aber natürlich nicht ohne Zustimmung Hitlers, Himmlers und Heydrichs, veranlaßten Wagner und Bürckel in einer zweitägigen Blitzaktion die Deportation oder – wie es verharmlosend hieß – die Evakuierung der badischen und saarpfälzischen Juden nach Südfrankreich. Stolz auf ihre

Polizeidirektor heute einen Besuch abgestattet.

Für den vom 21.10. - 20.11.1940 beurlaubten Hausmeister Buhl wurde heute als Ersatzkraft Eduard Schuhmacher in Freiburg eingestellt.

22. Oktober 1940:

Feindliche Flieger überflogen den südlichen und nördlichen Schwarzwald. Vermutlich hatten sie es auf die Pulverfabrik in Rottweil und andere kriegswichtige Betriebe abgesehen.

Fliegeralarm wurde um 0²⁰ Uhr durchgegeben. die Entwarnung erfolgte um 0⁵⁰ Uhr.

½-Sturmführer Klitz, der Leiter des SD in Mülhausen i.Els. stattete heute Polizeidirektor Henninger einen Besuch ab. In seiner Begleitung befand sich der Leiter des SD in Freiburg, ½-Untersturmführer Obert.

Dienstag, 22. Oktober und Mittwoch, 23. Oktober 1940:

An beiden Tagen wurden die jüdischen Familien abtransportiert. Hierbleiben durften nur diejenigen Juden, bei denen entweder der Mann oder die Frau arischer Abstammung sind. Weiter blieben auch die Mischlinge hier. Zwei Juden haben Selbstmord verübt; eine Jüdin hat sich die Pulsadern durchschnitten und starb in der Klinik, ein Jude hat sich erhängt. Der Abtransport ging in aller Ordnung vor sich.

Abb.1 Eintrag über den „Abtransport der jüdischen Familien“ im Tagebuch der Polizeidirektion Freiburg am 22./23. Oktober 1940. (StadtAF, K1/49 Nr.5).

„Musterschüler-Tat“ brüsteten sie sich danach, daß ihre Gaue nunmehr „judenrein“ seien.²

Die Aktion war – wie bereits erwähnt – vorab sorgfältig organisiert worden. Schon am 15. Oktober waren die Landratsämter vom Badischen Innenministerium unter dem Siegel der Geheimhaltung über den bevorstehenden Abtransport der Juden informiert worden: Am 22. Oktober standen Schutzpolizisten und Gestapobeamte mit Adressenlisten und Fahrzeugen – auch der Wehrmacht – um 5.30 Uhr bereit, um auszuschwärmen, jüdische Menschen aus ihren Wohnungen zu holen und sie zunächst zu Sammelplätzen in den größeren Städten zu schaffen. Von dort wurden sie zu Bahnhöfen gebracht und in von der SS bewachte Züge verladen. Auch Säuglinge mit ihren Müttern, Greise in Altersheimen und selbst nicht gehfähige Schwerkranke trieben die Schergen gnadenlos zusammen. Nur wenige Ausnahmen wurden gemacht. Lediglich jüdische Partner in sogenannten „Mischehen“ blieben verschont.

Natürlich war die Bestürzung und Verzweiflung der von diesem unmenschlichen Willkürakt betroffenen Menschen groß. Viele Stufen der Verfolgung hatten sie schon seit 1933 erleben müssen: von Geschäftsboykott, Entrechtung, Diskriminierung und Enteignung in der Form der „Arisierungen“ über die sogenannte „Reichskristallnacht“ und die anschließende mehrwöchige Gefangenschaft von Tausenden jüdischer Männer in KZs bis hin zur Deportation der osteuropäischen Juden. Dennoch hatten sie nicht wie viele andere Leidensgenossen ins Exil gehen wollen – oder können.³ Immer in der unwahrscheinlichen Hoffnung, daß es doch nicht zum Schlimmsten kommen würde, hatten sie ausgeharrt. Aber was für viele unvorstellbar war, trat nun ein. Binnen weniger Stunden, manchmal sogar nur Minuten, hatten sie ihr Heim, ihre Heimat, die Beziehungen und Errungenschaften ihres ganzen bisherigen Lebens aufzugeben und praktisch mittellos einem – für sie damals – ungewissen, ja lebensgefährlichen Schicksal entgegenzusehen.

Einige konnten diese Vergewaltigung nicht ertragen oder wollten sich dem Schicksal nicht ausliefern. Sie wählten den Freitod. Auch in Freiburg kam es zu zwei solchen Verzweiflungstaten: Einfühlsam und eindringlich hat Professor Ott in seinem Büchlein „Laubhüttenfest 1940“ dargestellt, was Therese Loewy, die Witwe des von den Nazis aus dem Amt getriebenen Mathematikprofessors Alfred Loewy, bewog, sich die Pulsadern aufzuschneiden, nachdem ihr frühmorgens am 22. Oktober Polizeibeamte die Deportation angekündigt und zwei Stunden Zeit zum Packen eingeräumt hatten.⁴ Lange Zeit unbekannt blieb, wer das zweite Selbstmordopfer war, auf das die Polizeichronik Bezug nahm. Erst kürzlich ergaben Recherchen von Hans Schadek, daß es sich um Max Frank aus der Glümerstr. 31 handelt, der unter dem Druck der Nazis schon 1934 sein Geschäft für *Wöchnerinnen- und Erstlings-Aussteuer, Kinderwäsche, Kinderwagen und Kinderkleidung* in der Bertoldstr. 28 hatte schließen müssen und sich seitdem als Vertreter durchschlug.⁵ Allerdings auch den Freitod ihrer Opfer hatten die Nazis einkalkuliert. Schon vor der Aktion hatten sie nicht nur hübsch bürokratisch organisiert, was mit dem zurückgelassenen Besitz der Deportierten geschehen sollte, sondern auch gleich vorgesorgt für den Eventualfall des Selbstmords. In Gauleiter Wagners Verfügung wurde formuliert: *Das Vermögen der Juden, die am 22. Oktober 1940 ausgewiesen werden sollen, bei denen jedoch die Ausweisung infolge Todesfalls am 22. Oktober 1940 oder später nicht durchge-*

*führt werden konnte, wird ebenfalls beschlagnahmt und ist wie das Vermögen der ausgewiesenen und weggebrachten Juden zu behandeln.*⁶

Was für die Opfer ein brutaler Willkürakt war, versuchten die Nazis der nicht-jüdischen Bevölkerung als rechtmäßiges staatliches Handeln auf der Basis von Gesetzen und Verordnungen darzustellen. Es wurde „ausgewiesen“, „weggebracht“ und „beschlagnahmt“, es wurden „Fristen zum Packen gesetzt“ und „Höchstmengen für Gepäck“ festgelegt. Bürokratisch ließen sie das Ungeheuerliche durch die Staatsdiener als normale Verwaltungsakte abwickeln, lieferten damit auch den damit befaßten Beamten das beruhigende Gefühl, nur Anweisungen von höherer Stelle auszuführen.

Gleichwohl waren sich die Nazis doch nicht gänzlich der fraglosen Akzeptanz ihres Vorgehens sicher. Deshalb sollte alles möglichst unbemerkt, geräuschlos und geordnet stattfinden. Und das gelang ihnen auch großenteils. Heydrich konnte dem Auswärtigen Amt am 29. Oktober zufrieden mitteilen: *Die Abschiebung der Juden ist in allen Orten Badens und der Pfalz reibungslos und ohne Zwischenfälle abgewickelt worden. Der Vorgang selbst wurde von der Bevölkerung kaum wahrgenommen.*⁷ Auch in unserer Stadt kam es – wie die eingangs erwähnte Polizeichronik notierte – nicht zu unerwünschten Zwischenfällen: *Der Abtransport ging in aller Ordnung vor sich*, heißt es dort.

Unbemerkt blieb das Geschehen freilich nicht, doch die Mehrzahl derjenigen, die etwas sahen, schauten weg. Sicher, es gab auch einige, die den Judenhaß der Nazis verinnerlicht hatten und mit Vergnügen sahen, daß es nun den Juden ans Leder ging; doch die meisten Zeugen des Vorgangs duckten sich einfach nur, wollten sich keinen Ärger einhandeln, hatten selber Angst. Daß trotz der frühen Morgenstunde nicht doch viele Freiburger mitbekamen, was da passierte, mag glauben, wer will: Die eingangs zitierte Alice Leimenstoll war gewiß nicht die einzige, die sah, was passierte, und hörte, was darüber geredet wurde. Denn geredet wurde darüber in der Stadt, freilich nur hinter vorgehaltener Hand. Und noch heute geben die wenigsten von denen, die etwas beobachtet haben, das gern freiwillig zu. Schamhaft wird geschwiegen. So fand auch ein im September 2000 in der Tageszeitung lancierter Aufruf des Kulturreferats der Stadt Freiburg zur Mitteilung von Erinnerungen an den 22. Oktober 1940 nur ein schwaches Echo. Immerhin konnten einige „Zeitzeugen“ befragt werden. Von der kurzen Notiz über Beobachtungen am Deportationstag bis hin zu ausführlichen Erlebnisschilderungen reichen die Mitteilungen. Eher spärlich waren darunter freilich die Informationen speziell zum Geschehen am 22./23. Oktober. Wenn im folgenden aus den „Zeitzeugenaussagen“ zitiert wird, ist meist der Name des Informanten unkenntlich gemacht. Fast alle Befragten legen aus unterschiedlichen Gründen Wert darauf, nicht namentlich genannt zu werden.⁸

Auch in Freiburg war die Deportationsaktion in den frühen Morgenstunden des 22. Oktobers angelaufen. Anders als bei Therese Loewy in der Katharinenstr. 12, wo es noch fast dunkel war und gerade die erste Straßenbahn vorüberrumpelte, als die Gestapo klingelte, rückten Unheilsboten andernorts viel später an. Frau H., Tochter eines zwangspensionierten Karlsruher PH-Professors, die nach Nazi-Diktion „Halbjüdin“ war und deswegen unter Gehässigkeiten und Schikanen von Lehrern und Mitschülern an der Hindenburgschule, dem heutigen Goethe-Gymnasium am Holz-

markt, viel zu leiden hatte, konnte vom Fenster ihres Klassenzimmers aus beobachten, wie unten auf der Straße jüdische Familien in Lastwagen verladen wurden. Sie erinnert sich noch sehr genau, wie eine Mitschülerin, die ebenfalls zusah, sagte: *Das ist der schönste Tag in meinem Leben, daß die Juden wegkommen.* Frau H. ist sich sicher, daß viele Freiburger Zeitgenossen mitbekamen, was da passierte, denn überall in der Stadt rollten die Lastwagen an und jedermann konnte sehen, wie Juden hineinklettern mußten, aber – so stellt Frau H. mit Bitterkeit fest: *Die Leute haben das gesehen und es war ihnen gleichgültig. Die Juden waren Verbrecher – alle waren Verbrecher, ganz egal – weniger als Tiere eigentlich: Ungeziefer, Schmarotzer, hieß es doch immer.* Unter den Deportierten nach Gurs waren an jenem Tag auch zwei Cousins des Vaters von Frau H. Der eine von ihnen hatte schon länger mit einem solchen Schlag der Nazis gegen die Juden gerechnet und hielt immer ein Kofferchen mit den nötigsten Utensilien parat. Als die Mutter von Frau H. am Abend des 22. Oktobers zur Wohnung der jüdischen Verwandten kam, war diese versiegelt.⁹ Bei Professor Liefmann und seinen Schwestern in der Goethestraße erschien die Gestapo am 22. Oktober erst um 9.00 Uhr.¹⁰ Gerade eine Stunde wurde den Liefmanns zum Packen des Nötigsten gelassen, dann wurden sie schon zu einem Sammelpunkt fortgeschafft. Möglicherweise waren die Liefmanns unter *den Frauen und Männern mit Koffern*, die ein Anrufer, der sich anonym beim Stadtarchiv meldete, in der Goethestraße beim Einladen in eine *Grüne Minna* beobachtet haben will.¹¹ Noch viel später als bei den Liefmanns, nämlich erst um 15.30 Uhr, kamen die Polizeibeamten in die Holbeinstr. 5, wo die von den Nazis aus dem Lehrerberuf verbannte Lilli Reckendorf bei Witwe und Tochter des jüdischen Universitätsprofessors Lenel wohnte.¹² Freilich wußten die Lenels und Lilli Reckendorf da längst vom nahenden Unheil. Bereits um 9.00 Uhr morgens hatte ihnen der Sohn von Bekannten die Nachricht gebracht, alle Juden würden gesammelt und müßten innerhalb einer Stunde abreisen. Sofort hatten die Frauen begonnen, zu packen und Abschied zu nehmen, immer angstvoll auf das Klingeln der Polizei lauschend. Und dann hörten sie auch, daß auf dem Annaplatz ein Autobus stünde, der sich bereits mit Juden, die in der Umgebung zusammengetrieben wurden, fülle. All das berichtet Lilli Reckendorf, der es 1943 gelang, aus dem Lager Gurs herauszukommen und in die Schweiz zu fliehen, in ihrem nachträglichen Tagebuch, das auszugsweise 1995 in der Zeitschrift „Allmende“ veröffentlicht wurde. Bei ihrer Abholung mußte Lilli Reckendorf den Polizisten einen Revers unterschreiben, mit dem sie alle Vermögensrechte an die von den Nazis eingerichtete „Reichsvereinigung der Juden“ abtrat. Hinter den Frauen wurden beim Verlassen des Hauses die Wohnungen mit Papierstreifen versiegelt. Unter Polizeibewachung gingen sie zum wartenden Bus. Inzwischen war es 17.00 Uhr. Seit 13.30 Uhr, so hörte Lilli Reckendorf, saßen einige ihrer Leidensgenossen schon im Bus. Das Fahrzeug umstanden neugierige Kinder, welche von den Beamten verschleucht wurden. Kurz darauf fuhr der Bus Richtung Stühlinger ab.

In ihren Erinnerungen unter dem Titel „Helle Lichter auf dunklem Grund“ schrieben Martha und Else Liefmann, daß sie in ein Schulhaus kamen, wo sie zunächst bis zum Weitertransport festgehalten wurden.¹³ Bei diesem Schulhaus dürfte es sich um das Gebäude von Hebel- und Hansjakobschule im Stühlinger gehandelt haben. Daß diese Schule bzw. ihr Hof als das oder eines der Sammellager mißbraucht wurde, be-

stätigt auch eine weitere Zeitzeugenbeobachtung. An jenem Tag war dort kein Unterricht. Sollten die Nazis für den Ausfall des Schulbetriebs gesorgt haben? Frau S. aus Haslach, die 1940 im Stühlinger in der Tellstraße wohnte, damals 10 Jahre alt und Schülerin der Hebelschule war, hatte am 22. Oktober jedenfalls schulfrei. Aber sie beobachtete, daß um 10.00 Uhr auf dem Hof ihrer Schule ungewöhnlich viele Menschen herumstanden: *Also an der Eschholzstraße entlang waren die Turnhallen und hinten war ein Pausenhof und dann kamen so Arkaden... Diese Menschen waren aber nicht unter den Arkaden sondern im eigentlichen Schulhof. Die hatten keine Möglichkeit, sich irgendwo hinzusetzen, standen da ... mit ängstlichen Gesichtern, lauter ältere Menschen... Da waren Frauen dabei, die waren in ihren Morgenröcken ... und sie hatten so kleine Handtäschchen dabei, so wie wir jetzt Einkaufstaschen haben. Da hatten sie ein wenig etwas reingepackt, und damit sind sie dagestanden, mit versteinerten Gesichtern. Gott, ich war noch jung, aber mir hat das irgendwie Eindruck gemacht . Ich hab das nie vergessen. Ich hab das immer meinen Kindern auch erzählt. ... Ich hab das Gefühl gehabt, daß da etwas faul war. Aber das konnte ich mir nicht erklären. Und als ich das meiner Mutter erzählt hab, liefen ihr die Tränen über die Wangen. Und als ich dann gesagt habe, ich will da noch einmal hin, hat sie gesagt: Nein , da bleibst Du!*¹⁴

Lilli Reckendorf erwähnt dagegen die Schule im Stühlinger in ihren Tagebuchaufzeichnungen nicht. Sie schreibt, daß die Insassen ihres Busses aus der Wiehre in den Löwenbräukeller, also die zur Löwenbrauerei in der Klarastraße gehörige Gast-



Abb. 2 Der Schulhof der Hebelschule ca. 1930. (StadtAF, M70 S Plan Nr.201/216 Aufnahme 224)

stätte, kamen.¹⁵ Brauerei und Hebel-Schule sind allerdings nicht weit voneinander entfernt.

Nicht nur Freiburger Juden wurden dort im Stühlinger zusammengekartt. Aus dem ganzen Umland schaffte die Gestapo jüdische Menschen heran. Lilli Reckendorf berichtet darüber: *Der Saal füllte sich von Stunde zu Stunde. Es kamen Lörracher, Sulzburger, Eichstetter, Breisacher etc. ... Die sehr bunt zusammengewürfelte Gesellschaft benahm sich sehr still, fast vornehm. Man muß sich vergegenwärtigen, dass es Bauern, Viehhändler, Kaufleute, Bankiers, Gelehrte, Beamte, Gesunde und Kranke, Säuglinge und Greise, Blinde und Taube, Irrsinnige und Verblödete waren. Alle waren sie auf einen Schlag heimatlos, ohne mehr Geld als 100 M, ohne mehr Gut als was sie zu tragen oder überhaupt in der Überstürzung einzupacken vermochten. Und das war bei manchen sehr wenig. Es waren mehr Alte als Junge, mehr Frauen als Männer. Sie mußten zum Schluß nach Ortschaften getrennt vor Notar Holler antreten, um nochmals namentlich festgestellt zu werden. Es handelte sich um eine genaue Feststellung der Abtretung aller Rechte an die Reichsvereinigung der Juden.*¹⁶ Wieder ist hier diese schon angesprochene Diskrepanz zwischen skrupelloser barbarischer Gewalttätigkeit einerseits und bürokratischer, scheinbar in geordneten und gesetzlich abgedeckten Bahnen laufender Abwicklung andererseits zu beobachten. Das Ungeheuerliche sollte normal und legal erscheinen. Man legte tatsächlich Wert auf formalen Vermögensverzicht, auf ein Schriftstück, das man zu den Akten nehmen und etwaigen Zweiflern vorweisen konnte. Geordnet ging es zu. In der eingangs genannten Polizeichronik wurde wenige Tage nach der Deportation notiert: *Die Geheime Staatspolizei hat heute weisungsgemäß die Schlüssel der versiegelten Wohnungen derjenigen Juden, die bei der Aktion am 22. und 23. 10. 1940 von hier abtransportiert wurden, der Polizeidirektion abgeliefert.*¹⁷ Am 31. Oktober fand im badischen Ministerium des Innern eine Besprechung der Sachbearbeiter für die Verwaltung und Verwertung des jüdischen Vermögens statt, bei der die Zuständigkeit für das weitere Verfahren geregelt wurde. Drei Wochen später hält die Polizeichronik fest: *Mit Erlaß vom 29. 10. 1940 Nr. 90939 hat der Herr Minister des Innern verfügt, dass der Polizeidirektor in Freiburg die Verwaltung des jüdischen Vermögens im Stadtkreis Freiburg und in den Landkreisen Freiburg und Neustadt übernimmt. Zur Durchführung dieser Aufgabe wurde eine Abteilung eingerichtet mit der Bezeichnung „Der Polizeidirektor – Abteilung jüdisches Vermögen“. Sie ist der Polizeidirektion eingegliedert. Die Leitung dieser Abteilung wurde dem Leiter des Wirtschaftsamtes, Polizeirat Lögler, übertragen.*¹⁸

Doch zurück zum Deportationstag. Offenbar haben die Abholkommandos ihren Opfern manchmal nur wenige Minuten zum Packen gelassen, denn bereits um 7.30 Uhr, also nur zwei Stunden nach Beginn der Aktion, stauten sich Lastkraftwagen voller verängstigter Menschen auf der Brücke zum Stühlinger. Herr D. aus Staufen beobachtete damals: *Ich war Schüler des Berthold-Gymnasiums, damals noch in der Bertoldstraße, vielleicht in der 4. Klasse, und ging meinen morgendlichen Schulweg aus der Eschholzstraße über den Herz-Jesu-Kirchplatz auf die alte Stühlinger Eisenbahn-Überführung zu, vielleicht um 7.30 Uhr. Da standen eine Reihe von Polizeiautos, meines Erinnerns offen, aber mit überspanntem Verdeck auf der Brücke in Richtung Stühlinger bis in die Kurve der nördlichen Abfahrt, besetzt mit alten Leu-*

*ten, am Stern als Juden deutlich erkennbar. Die Leute, deren rotgeweinte Augen mich schon damals bewegten, hatten kleine Bündel auf dem Schoß. Ich meine gehört zu haben, wie ein Mann der Bewachung uns zufälligen Passanten zurief: Weitergehen!*¹⁹

Wie lange das Sammellager, sei es nun in der Schule oder der Brauerei am Stühlinger Kirchplatz gewesen, bestand, ist unklar. Martha und Else Liefmann erinnerten sich daran, bis nachts in der Schule festgehalten worden zu sein: *Nachdem wir in einem Schulhaus unserer Heimatstadt bis nachts um zwei Uhr gefangengehalten wurden, kam plötzlich das Kommando: „Alle mit dem Gepäck antreten.“ Draußen im Schein einiger Lichter wurden die Namen aufgerufen, Autobusse standen bereit, uns nach dem Güterbahnhof zu bringen.*²⁰ Diese Darstellung bestätigt auch Lilli Reckendorf in ihrem Tagebuch: *Etwa um 1 Uhr nachts wurden wir aufgerufen, um wieder hinunter zu gehen mit unseren Koffern. Diesmal standen Lastwagen mit Bänken bereit, wie man sie bei der Polizei benutzte. Natürlich war verdunkelt und kaum mehr Zuschauer zugegen.*²¹

Die Lastwagen fuhren das kurze Stück zum Bahnhof. Wo nun genau die Unglücklichen hingeschafft wurden, ist wieder nicht ganz klar. Es gibt widersprüchliche Mitteilungen. Lilli Reckendorf weiß, daß sie vom Stühlinger her auf den westlichsten Bahnsteig geführt wurde, wo gegen 2.00 Uhr morgens ein Zug mit einem Sammeltransport aus Konstanz, Gailingen, Mittelbaden, Offenburg, Lahr und Emmendingen eintraf.²² Andere Zeitzeugen erinnern sich, daß die Güterhalle gegenüber der heutigen Specht-Passage an der Snewlinstraße – und inzwischen abgerissen – Sammel- und Verladeort an der Bahn war.

Eine Dame aus Freiburg, die ungenannt bleiben will, hat eine besondere Begebenheit geschildert, die sich dort an der Güterhalle abgespielt hat. Frau K. ist, was die Nazis als „Vierteljüdin“ bezeichneten. Ihr Vater wurde immer wieder, wie sie sagt, *von der Gestapo in die Mangel genommen*. Schließlich sei er in den Untergrund abgetaucht. Auch ein Onkel sei immer wieder verhaftet und in KZs oder Gefängnisse gesteckt worden. Zum Deportationstag 1940 erzählt Frau K. eine Begebenheit mit ihrem damals achtjährigen Bruder, der am 23. Oktober um die Mittagszeit bei der Güterhalle mit Kameraden gespielt hatte.²³ Dieser Junge war übrigens eines der Kinder, die sich beim Spielplatz an der Kreuzstraße aufgehalten hatten, als dort irrtümlicherweise im Mai 1940 deutsche Flugzeuge Bomben abwarfen und dabei zahlreiche Kinder ums Leben kamen. Am 23. Oktober 1940 sei er nun plötzlich weinend heimgekommen in die Friedrichstraße und habe gerufen: *Mutti, Mutti, gib mir Milch in 'ner Weinflasch. Ich brauchs ganz dringend – und mach 'nen Korke drauf! Dann hat meine Mutter gesagt: Ja was willst denn Du damit? Du kannst selbstverständlich Milch haben. Ich geb Dir eine Tasse. – Nein, nein, in einer Flasche*, antwortete daraufhin der Bub: *Da gibt's Babys, die weinen, und die Leut haben keine Milch*. Um es zu beruhigen, gab die Mutter dem Kind schließlich die Milch in der Flasche. Der Bub rannte damit zur Güterhalle an der Snewlinstraße. Frau K. berichtet weiter: *Da stand der Zug und die Kinder haben gesehen, daß da Babys weinten, und das hat meinem Bruder furchtbar imponiert. Und dann haben die Kinder anscheinend die Wachen abgelenkt und dann haben die Leute meinem Bruder gesagt: Kannst Du nicht Milch besorgen, und haben auf die Babys gezeigt. Und daraufhin ist mein Bruder heimgerannt.*

Frau P. aus Waldkirch, die 1940 im Stühlinger, in der Fedderstraße – heute Gärtnerweg – zuhause und im linken Milieu aufgewachsen war – der kommunistische Stadtverordnete Jakob Treffeisen ging bei ihren Eltern ein und aus –, beobachtete als damals Zwanzigjährige ebenfalls das Treiben auf dem Bahnhof. Sie hatte in der Stadt gehört, daß eine Aktion gegen die Juden im Gange sei, und lief zum Bahnhof, um zu sehen, was los war. Die Bahnsteige seien schwarz von Menschen gewesen, erzählt sie. Unter den Abtransportierten waren jüdische Nachbarn ihrer Familie, die Wertheimers, eine wohlhabende Kaufmannsfamilie, zu denen die Eltern von Frau P. guten Kontakt hatten. Als Kind war Frau P. oft im großen Haus der Wertheimers gewesen, etwa am Sabbat, wenn sie gebeten wurde, das Herdfeuer zu entzünden.²⁴

Der Zug, in den die Verschleppten am Freiburger Bahnhof steigen mußten, bestand nach Angabe von Lilli Reckendorf aus lauter französischen 2. Klasse-Waggons mit Einzelabteiltüren, so daß während der Fahrt eine Verbindung zwischen den Abteilen und Wagen nicht möglich war. Es soll auch einen Sanitätswaggon gegeben haben. Auf der langen Fahrt über Lyon ins unbesetzte Südfrankreich bewachten zunächst SS-Leute den Zug. Bis sie an der Demarkationslinie bei Dôle zurückblieben, drangsalierten sie die Insassen und raubten sie aus. Nachts war es im Zug dunkel, das Wasser ging bald aus, die Toiletten verdreckten, beim Durchqueren von Bahnhöfen mußten die Fenster geschlossen bleiben.²⁵

Offensichtlich fuhren in Freiburg mehrere Züge mit Deportierten ab. Denn der Zug, in dem Lilli Reckendorf saß, passierte am Morgen des 23. Oktobers um 7.00



Abb. 3 Die inzwischen abgerissene Eilguthalle der Reichsbahn an der Snewlinstraße ca. 1930.
(StadtAF, M 70 S Plan Nr. 201/26 Aufnahme 37)

Uhr bereits Mulhouse. Frau K.s Bruder hingegen brachte erst am 23. mittags seine Milchflasche an den Zug bei der Güterhalle. In der Tat ist bekannt, daß sieben Züge voller badischer und pfälzischer Juden nach Südfrankreich gerollt sind. Lilli Reckendorf erinnert sich, daß im Bahnhof von Oloron-Sainte-Marie unweit von Gurs nach der Ankunft dort stundenlang fünf Züge voller Deportierter nebeneinander auf den Gleisen standen. Niemand durfte aussteigen. Alles stockte, da im Lager Gurs die Organisation der Aufnahme noch nicht abgeschlossen war. Als endlich Lastwagen heranrollten, ging es im Nieselregen – wie Lilli Reckendorf weiß – zu *wie auf einem Viehverladeplatz*.²⁶

Über die verheerenden Zustände in dem riesigen von Stacheldraht umgebenen Barrackenlager Gurs, das ursprünglich zur Internierung von Flüchtlingen des spanischen Bürgerkriegs errichtet worden und auf die Aufnahme von 15 000 Personen ausgelegt war, wurde schon viel geschrieben.²⁷ Das Lager war nicht leer: Die Neuankömmlinge stießen dort auf ca. 700 Spanier und mehrere tausend jüdische Emigranten aus Deutschland und Österreich, die vor Kriegsausbruch in Frankreich, Belgien und den Niederlanden Zuflucht gesucht hatten, dort aber von den einmarschierenden Deutschen bzw. dem Vichy-Regime verhaftet und in Gurs interniert worden waren. Bei Regen versank das Lager in bodenlosem Morast. Die fensterlosen Barracken, in denen die Bewohner auf Strohlagern schliefen, waren im Winter eiskalt. Die Verpflegung war völlig unzureichend. Für zu viele Menschen gab es zu wenige Latrinen abseits der Barrackenblöcke, der „Ilots“, die bei Nacht und schlechtem Wetter nur unter großer Mühe zu erreichen waren. Durchfallkrankheiten und Tuberkulose grassierten. Von November 1940 bis Januar 1941 starben weit über 600 Menschen an Krankheit und Entkräftung. Mitte März 1941 gab es auf dem Lagerfriedhof schon 1050 neue Gräber.

Wenigen Glücklichen gelang es mit Hilfe von Bekannten und Verwandten, ihre Auswanderung zu betreiben, aus dem Lager herauszukommen und Zuflucht in den USA, der Schweiz oder südamerikanischen Ländern zu finden. Doch wer es bis zum August 1942 nicht geschafft hatte, Gurs und die inzwischen daneben etablierten Lager Rivesaltes, Récébédou, Nexon, Noé und Vernet hinter sich zu lassen, konnte alle Hoffnung begraben. Denn nun erfaßte die von Heydrich und Eichmann betriebene sogenannte „Endlösung der Judenfrage“ auch das unbesetzte Frankreich. Die Regierung Pétain mußte zulassen, daß Züge mit Insassen der südfranzösischen Lager über die Zwischenstation Drancy bei Paris in die osteuropäischen Vernichtungslager rollten.

In seinem Buch über die „Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs 1933 bis 1945“ stellte Paul Sauer 1969 fest, daß fast 3200 der Deportierten vom 22. Oktober 1940, das sind 71,3 %, in Frankreich oder im Osten ihr Leben verloren. Es gibt übrigens auch andere Berechnungen, nach denen die Zahl der Ermordeten weit höher liegt.²⁸

Anmerkungen:

¹ StadtAF, M2/127a Nr.73 (Niederschriften der im Oktober 2000 aufgenommenen Zeitzeugenberichte) und K1/ 49 Teil 2 B Nr. 5 (Nachlaß Sacksofsky) ; Der vorliegende Aufsatz basiert auf einem Vortrag bei der Veranstaltung der Stadt Freiburg zum Thema *Gurs. Die Deportation der badischen*

- Juden am 22. Oktober 1940 Spurensuche nach 60 Jahren*, die am 25. 10. 2000 im Freiburger Rathaus stattfand.
- ² Vgl. u. a. JOHANNES OBST: *Gurs. Deportation und Schicksal der badisch-pfälzischen Juden 1940 1945*. Mannheim 1986, S. 16 34. PAUL SAUER: *Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933 1945* (Veröffentlichungen der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg Bd. 20). Stuttgart 1969, S. 268 ff.
- ³ Vgl. das Kapitel *Das Schicksal der Juden* in: *Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau*. Bd. 3. Hg. von HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK. Stuttgart 1992, S. 325–339.
- ⁴ HUGO OTT: *Laubhüttenfest 1940. Warum Therese Loewy einsam sterben mußte*. Freiburg 1994.
- ⁵ Vortrag am 25. 10. 2000 bei der Veranstaltung *Gurs. Die Deportation der badischen Juden am 22. Oktober 1940. Spurensuche nach 60 Jahren* im Freiburger Rathaus.
- ⁶ StadtAF, K1/49 Teil 2 B Nr. 5.
- ⁷ Schreiben abgedruckt bei OBST: *Gurs* (wie Anm. 2), S. 29 f.
- ⁸ StadtAF, M2/127a Nr. 73 (siehe Anm. 1).
- ⁹ Ebd.
- ¹⁰ MARTHA und ELSE LIEFMANN: *Helle Lichter auf dunklem Grund. Die ‚Abschiebungsaktion‘ aus Freiburg nach Gurs 1940 1942. Mit Erinnerungen an Professor Dr. Robert Liefmann*. Hg. von ERHARD ROY WIEHN. Konstanz 1995, S. 42.
- ¹¹ Wie Anm. 8.
- ¹² LILLI RECKENDORF: „Wir gingen stumm und tränenlos“. *Erinnerungen an die Deportation am 22. 10. 1940 von Freiburg nach Gurs*. In: *Allmende* Nr. 45 Jahrgang 1995, S. 110 131, hier S. 113f.
- ¹³ Wie Anm. 10, S. 43.
- ¹⁴ Wie Anm. 8.
- ¹⁵ Wie Anm. 12, S. 115.
- ¹⁶ Ebd. S. 115 f.; Die „Reichsvereinigung“ war eine dem Reichssicherheitshauptamt unterstellte Einrichtung, der alle Juden zwangsweise angehören mußten.
- ¹⁷ Wie Anm. 6; Zum Aspekt des „gesetzlichen Unrechts“ vgl. WOLFGANG DRESSEN: *Betrifft: „Aktion 3“*. Deutsche verwerten jüdische Nachbarn. Berlin 1998, S. 7–12.
- ¹⁸ Wie Anm. 6.
- ¹⁹ Wie Anm. 8. Bezüglich des „Judensterns“ irrte sich der Beobachter: Er wurde erst mit Verordnung vom 1. Sept. 1941 eingeführt.
- ²⁰ Wie Anm. 10, S. 43.
- ²¹ Wie Anm. 12, S. 116.
- ²² Ebd.
- ²³ Wie Anm. 8.
- ²⁴ Wie Anm. 8.
- ²⁵ Wie Anm. 12, S. 117 121.
- ²⁶ Ebd. S. 121 122.
- ²⁷ U. a. SAUER: *Die Schicksale* (wie Anm. 2), S. 270–282; *Oktoberdeportation 1940. Die sogenannte „Abschiebung“ der badischen und saarpfälzischen Juden in das französische Internierungslager Gurs und andere Vorstationen von Auschwitz. 50 Jahre danach zum Gedenken*. Hg. von ERHARD ROY WIEHN. Konstanz 1990.
- ²⁸ SAUER: *Die Schicksale* (wie Anm. 2), S. 281.